

Erfahrungsbericht 7 Wochen in einem Missionskrankenhaus in Peru

Diospi Suyana – das Krankenhaus des Glaubens

Diospi Suyana ist ein besonderes Krankenhaus. 2007 von dem deutschen Missionsärztepaar Klaus und Martina John gegründet, widmet es sich dem Leid der indigenen Bevölkerung, den Quechua Indianern.



1 Das Krankenhaus Diospi Suyana - wir vertrauen auf Gott

Viele reisen von weit her an, manchmal mehrere Tage und aus allen Provinzen Perus, um sich hier behandeln zu lassen. Die Quechua Indianer können sich oft keine gute gesundheitliche Versorgung leisten. Das Versprechen auf eine preiswerte - meist weniger als ein Viertel des ursprünglichen Preises - und qualitative Behandlung, bewegt viele Quechuas ihre riesigen Tumoren, unversorgten Brüche oder eitrige Abszesse behandeln zu lassen.

Da viele Quechua Indianer in Mienen arbeiten und über offenen Feuerstellen kochen, leiden sie jahrelang unter chronischem Husten und Luftnot. Durch ihre harte Arbeit auf dem Feld, fehlende Hygiene und Freizeit, haben oft schon die Kinder Bauchschmerzen durch Stressgastritis und Parasiten und die Alten abgenutzte Gelenke und starke Knie- und Rückenschmerzen.

Außerdem existiert in der peruanische Bevölkerung großes Unvertrauen in die eigenen Gesundheitsversorgung und die eigenen Ärzte. Nicht selten werden Notfallpatienten vertröstet, es gäbe momentan kein Bett, um die Patienten aufzunehmen, Brüche werden erst Wochen später behandelt, da der Unfallchirurg gerade im Streit mit dem Anästhesisten steht und solange nicht operieren mag. Es wurde auch von Fällen berichtet, bei denen zwar der Hautschnitt gesetzt wurde, die angedachte Operation aber ansonsten nicht durchgeführt wurde. Daher ist die Bevölkerung sehr misstrauisch und verlangt nach jeder OP z.B. die entfernte Gallenblase mitzubekommen.

Ich hatte das Glück, dass während meiner 7 wöchigen Famulatur bei Diospi Suyana ein Allgemeinchirurg und Traumatologe aus Deutschland angereist war. Die Ärzte versuchen zwar mit allem in ihrer Macht stehenden den Quechua Indianern zu helfen, oft fehlen aber auch hier entweder die Mittel oder die entsprechenden Fachärzte. So konnte ich bei Gallenblasenoperationen, großen Schilddrüsenkröpfen, Tumoren und Abszesssanierungen

assistieren. Vieles, was ich hier erlebt habe, ist für unsere Verhältnisse aus Deutschland überhaupt nicht vorstellbar. Einen Assistenzarzt gibt es beispielsweise nicht. Hätte ich nicht im OP geholfen, hätte meine Aufgabe entweder die OP Schwester oder einer der andere Allgemein- oder innere Ärzte übernehmen müssen, die selber genug Patienten zu versorgen haben. Auch steht nicht alles notwendige Material zu Verfügung, was eigentlich gebraucht würde. Dann muss auch mal der Blasenkatheter als Abszessdrainage benutzt werden oder die Operationen für einen ganzen Tag gestrichen werden, weil das Narkosegas, das seit über einem Monat bestellt wurde, immer noch nicht geliefert wurde.

Das Krankenhaus heißt nicht umsonst Diospi Suyana, was auf Quechua so viel heißt wie „wir vertrauen auf Gott“. Der größte Teil des Personals sind überzeugte Christen und das merkt man ihnen auch an. Die Leidenschaft und die uneingeschränkten Hilfsbereitschaft der ausländischen Missionsärzte zeugt von ihrer christlichen Nächstenliebe. Selten habe ich so eine respektvolle Zusammenarbeit und harmonischen Umgang gesehen, der zwischen Ärzten und dem peruanischen Personal herrscht, ohne das wir uns mit der zu 75% Quechua sprachigen Bevölkerung gar nicht hätten verständigen können. Jeder Mitarbeiter dort ist wichtig und wird geschätzt. Ich habe mich daher immer sehr gut betreut gefühlt, mir wurde unglaublich viel gezeigt und erklärt und jeder Arzt hat sich über eine motivierte und interessierte helfende Hand gefreut. Dies hat sich wiederum in der großen Zufriedenheit und Dankbarkeit der Patienten wiederspiegelt, die uns nicht selten einen Sack Avocados oder Bananen mitgebracht haben, obwohl sie selber nicht immer genug zu essen hatten.



Für mich war es eine wunderbare Zeit, in der ich wahnsinnig viel gelernt habe, richtig viel mithelfen konnte, viel Leid und Kummer gesehen habe, aber auch den Stolz und das Erbe eines Volkes, das hier leider immer noch unter sehr ärmlichen und benachteiligten Bedingungen lebt.